

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse
Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte
Band: 44 (1950)

Artikel: Die homiletischen Grundsätze P. Gregor Girards von Freiburg i.d. Schweiz : zur Jahrhundertfeier seines Todes (gest. 1850)
Autor: Pauchard, Anselm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-127575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die homiletischen Grundsätze P. Gregor Girards von Freiburg i. d. Schweiz

Zur Jahrhundertfeier seines Todes († 1850)

Von P. Anselm PAUCHARD O. Min. Conv.

Bekanntlich wies das Predigtwesen ausgangs des 18. Jahrhunderts vielerorts einen bedauerlichen Tiefstand auf. Die kirchlich klassische Predigtart der Homilie als Auslegung des Gotteswortes war praktisch am Aussterben¹. Die Predigt beschränkte sich auf eine trockene Zitation von Schrifttexten, und der Kanzelspruch, der den zu behandelnden Predigt-punkt angeben sollte, war zum bloßen rhetorischen Motto geworden. An Stelle der Themapredigt traten — bald aus den Bedürfnissen der glaubensfeindlichen Zeit heraus, bald aus Nachahmung der schöngeistigen französischen Kulturschwärmerei — die Kontroverspredigten und Konferenzreden. Die einen wollten durch *Apologetik* und *Polemik* die ständigen Angriffe gegen Religion und Kirche widerlegen; die andern durch gehobene und hinreißende Rhetorik die sogenannte gebildete Schicht für das katholische Denken gewinnen. Dabei wurde aber das einfache gläubige Volk vergessen und vernachlässigt, und es kam nur zu oft zu kurz bei der Verteilung der Seelennahrung, des Wortes, « das aus dem Munde Gottes kommt ». Der Philosophismus der *Aufklärung* brachte seine vernünftelnde, alles naturalisierende Methode auch in die Predigt hinein und gab bloße Zeitweisheit für die ewige Weisheit aus. Dadurch wurde das Glaubensmysterium zu einem dogmenlosen Moralisieren entkräftet oder im besten Fall zu einer schwächlichen Gefühlsfrömmigkeit erniedrigt, sodaß sich die Predigt

¹ Vgl. FRANZ STINGEDER, Geschichte der Schriftpredigt. Paderborn 1920; besonders S. 174-180: Die Predigt unter dem Einfluß der deutschen Aufklärung. — FRANZ SCHNABEL, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 4. Bd. (1937): Die religiösen Kräfte. — GUSTAV SCHNÜRER, Katholische Kirche und Kultur im 18. Jahrhundert (1941).

nicht selten auf dem irdischen Boden einer Nützlichkeitsabhandlung über landwirtschaftliche, ökonomische oder gesetzliche Fragen bewegte¹.

Mit Joh. Michael Sailer an der Spitze beginnt auf deutschem Gebiet die lange Reihe der großen, predigterneuernden Homileten². Bei uns, wo die Zustände auf der Kanzel doch weniger kraß gewesen zu sein scheinen, machte sich P. Girard sofort nach seiner Rückkehr aus Deutschland im Jahre 1790 an die Verwirklichung der Predigtbedürfnisse in der Heimat. Als Frucht seiner Bemühungen waren schon 1795 zwei zusammenhängende homiletische Versuche entstanden, worin er seine Ansichten über das Predigen darlegt.

Das eine Fragment ist betitelt: « *Neue Anleitung für Prediger* », das andere: « *Versuch einer neuen Anleitung für junge, denkende Prediger, welche ihren Gemeinen recht nützlich zu sein wünschen.* »³ Girard selber machte wenig Aufhebens davon, denn er schreibt in seinen « Erinnerungen » nur: « Was ich über die Predigt schrieb, war bloß für meinen Gebrauch gedacht. Und diese Essays sind — wenn sie noch existieren — gewiß sehr ungestalt und unvollständig, ich habe sie nie mehr durchgesehen. »⁴ Immerhin bleiben diese Skizzen ein wertvolles Zeitdokument und bieten uns andererseits ein untrügliches Hilfsmittel zum Verständnis der Predigtweise Girards selber.

¹ Wie weit die damalige Predigt sich von der Verkündigung des Wortes Gottes entfernt hatte, zeigt ein Bericht aus Landshut im Jahre 1804, wonach die dortigen Alumnus immer nur davon predigen mußten, « wie der Bäcker sein Brot backen, der Müller sein Korn mahlen, und der Landmann seine Felder pflügen und düngen soll ». Zit. PHIL. FUNK, Aufklärung, S. 33.

² Vgl. WILH. KEPPLER, Art. « Predigt » im KL (Wetzer & Welte) X. 346 c. — J. BROEGGER, Sailer als Homilet, 1932. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Girard Sailers « Kurzgefaßte Erinnerungen an junge Prediger (München 1791) gekannt hat und sich davon anregen ließ, wenn auch ein Hinweis fehlt.

³ Manuskript A, « Neue Anleitung », 44 Seiten ungeheftet; Ms. B, « Versuch einer neuen Anleitung », 71 Seiten geheftet; beide 21 × 17 (1795) im Archiv des Franziskanerklosters ACF. — Ein ähnlicher fragmentarischer Versuch aus dieser Zeit in französischer Sprache befindet sich im MUP (Musée Pédagogique): Prédication, gebunden 139 Seiten. Es handelt sich um eine Geschenkwidmung P. Girards, wie eine handgeschriebene Kopfbemerkung zeigt: « Ce manuscrit dont le P. Girard m'a fait don est l'ébauche d'un ouvrage sur la Prédication, ouvrage qui n'a jamais été rédigé et date, je crois, de la jeunesse de l'auteur. Ernest Naville. » Doch ist dieses Gegenstück zu den deutschen « Versuchen » nicht etwa eine bloße Wiedergabe derselben, sondern enthält besonders im 2. und 3. Teil neue, originelle Gedanken des Verfassers unter Bezugnahme älterer und neuerer Autoren, sowohl deutscher als französischer.

⁴ Vgl. P. Girards Lebenserinnerungen, « Quelques souvenirs de ma vie » (Fribourg, St-Paul, 1948), zit. SE, S. 38.

1. Das Ziel der Predigt

P. Girard legt das Hauptaugenmerk auf die sogenannte *subjektive* Absicht der Predigten, d. h. auf ein bestimmtes Ziel. Die meisten Prediger seiner Zeit, behauptet er, hielten sich an die sogenannte *objektive* Methode, indem sie den Stoff für die Sonn- und Festtagspredigten wohl aus dem Evangelium wählten, weil er dort « reichhaltiger sei und der Beredsamkeit ein weites Feld öffne » . . . Sogleich sinnt man auf Abteilungen und Unterabteilungen, schreitet zur Ausführung des Plans, sammelt sich Ideen, ordnet sie gehörig an — und dieser symmetrischen Abhandlung flickt man zuletzt eine Moral an. Man fragte sich nie dabei: Wozu dies alles? Was will ich dadurch bei meinen Zuhörern bewirken, welches Gefühl, welchen Entschluß erwecken? Nein, man dachte an keine bestimmte Absicht. Der *Stoff* der Rede verschlingt die ganze Aufmerksamkeit des Redners, und er kommt nur gelegentlich auf eine Anwendung hin. » Die « *subjektive* » Methode hingegen gehe ordentlicher zu Werke: « Sie setzt zuerst die Absicht des Vortrages fest und sucht sich hernach aus dem Religionsunterrichte jene Wahrheiten heraus, welche zur Erlangung des Zweckes die schicklichsten scheinen. Der Prediger also folgt keinem Materienregister, er sieht auf die Bedürfnisse der Menschheit überhaupt und insbesondere auf die *Bedürfnisse seiner Zuhörer*, bestimmt daraus die Absicht seiner Vorträge und sucht sich hernach einen Gegenstand aus, der seiner Absicht am besten entspreche, führt ihn zweckmäßig aus und verwirft alles, was nicht dahin paßt, wenn es auch noch so schön und glänzend wäre. »¹.

P. Girard hält die « *objektive* » *Methode* für verkehrt, weil sie die Mittel wählt, ohne an den Zweck gedacht zu haben. Ein solcher Prediger gleiche « einem Bildhauer, der das Holz zu einem Bildnisse zubereiten, Höhlungen darin graben, einige Teile zuspitzen, andere ebnen würde oder in die Rinde schnitzeln, ohne bei sich festgesetzt zu haben, ob er daraus einen Menschen, ein Tier oder eine Urne bilden wollte »².

Der Stoff sei z. B. *das Gebet*: « Hast du dir nun keine bestimmte Absicht dabei vorgesteckt, entschiedest du nicht, ob du das Gebet empfehlen oder erleichtern willst, so werden dir — bei deinem unbestimmten Vorsatze, über das Gebet zu predigen — manche unzu-

¹ Ms. A, B, § 2: zwei Predigtmethoden.

² Ebd. § 3: Vergleichung beider Methoden.

sammenhängende Ideen in den Sinn kommen. Du wirst an die Notwendigkeit, den Nutzen, die Weise zu beten denken. Die Vorurteile, die man dagegen hat, die Entschuldigungen, womit mancher sich vom Beten freispricht, die Fehler, die man gewöhnlich dabei begeht, ihre Quelle, und tausend andere Gedanken werden sich deinem Geiste bei dem Worte « Gebet » aufdrängen. Du wirst einige der fruchtbarsten (vielleicht nicht der nützlichsten) in deinen Plan aufnehmen.»¹ P. Girard führt hier die Predigt *Massillons*² über das Gebet an als Bestätigung der Behauptung, daß bei einer Predigt ohne bestimmtes Ziel « die Eindrücke einander nur schwächen und vertilgen » nach der bekannten Maxime: *Pluribus intentis minor est ad singula sensus*. Bei der « objektiven » Predigtmethode werde der Stoff « wie aus einem Glückshafen herausgehoben ». Sie lieferte uns weitschichtige Predigtsammlungen, allein sie sind beinahe alle auf den nämlichen Schlag und helfen manchen Bedürfnissen der Menschheit nicht auf und machten schon aus manchem Prediger bloß ein tönendes Erz und eine klingende Schelle »³.

P. Girard scheut sich nicht, dieser Strömung der Zeit entgegenzutreten ; ihm ist die Wahrheit lieber als selbst das Beispiel großer Redner : « Dich, Lehrer der Menschheit, der du von dem Zwecke des Predigtamtes durchdrungen bist, dich wird dies Beispiel (*Bourdaloue* und *Massillon*, die den andern Weg mit soviel Ehre betraten), nicht irremachen, und du wirst es bedauern, daß so große Redner sich von dem Geschmacke ihrer Zeit so weit von der ersten Einfalt wegreißen ließen. »⁴

Die « subjektive » Methode also hält P. Girard psychologisch und zweckmäßig für die beste : « Sie bemerkt jedes Unheil und steuert demselben, hilft jedem Leidenden, jedem Dürftigen, und zur rechten Zeit..., während die « objektive » Predigtweise weniger darauf sieht, als auf eine bloße materielle Erörterung der Religionswahrheiten . . . So wird die Absicht den Vortrag durchgehend beleben, wie die Seele den Leib. Sie wird aus demselben ein harmonisches Ganzes machen, welches für Herz und Geist ungleich wirksamer ausfallen wird. »⁵

¹ Ebd. § 3a.

² Sermon sur la prière (Carême I. Paris 1788, 303 ss.). Auch neuere Urteile decken sich mit dieser persönlichen Auffassung Girards. Vgl. SCHNÜRER, Kirche und Kultur im 18. Jahrh., S. 182 f. : « Indes, dauernde Wirkung brachten seine mit edlem Pathos vorgetragenen Predigten doch nicht hervor . . . Man wird aber auch die Annahme nicht los, daß etwas Theater dabei war. »

³ Ms. A, B, 3b.

⁴ Ms. A, § 4.

⁵ A, B, 3a, b.

Woher mag P. Girard diese zarte Empfindsamkeit für die seelisch-religiösen Bedürfnisse seiner Zuhörer gewonnen haben? Sie entsprang einerseits dem eigenen Herzen, das ähnliche Wünsche und Nöte kannte; wir denken an seine religiöse Jugendkrise¹. Dann auch durch beständiges Erforschen der menschlichen Seele und durch die tägliche Lebenserfahrung. Aber seine tiefsten Anregungen fand er in der regelmäßigen *Betrachtung des Evangeliums*, das er längst auswendig wußte². Girard ist glücklich, in den Reden des Herrn und der Apostel einen lebendigen Beweis für die Zielpredigt zu finden. « Man findet in ihren Reden und Schriften keine künstliche Zergliederung der Religionswahrheiten; überall leuchtet bei dem, was sie sagen, die Absicht hervor, bessere Gesinnungen und Fertigkeiten zu erzeugen. Und sie sagen nicht mehr und nicht weniger, als zur Erreichung derselben bei ihren Zuhörern erforderlich war. »³ Der Apostel *Paulus* betont in seinem Brief an Timotheus, daß nur solche Lehren vorgetragen werden sollen, die einen unmittelbaren Einfluß auf Glauben und Tugend haben. Der *Vorläufer* des Messias predigte innere Besserung, Sinnesänderung, würdige Früchte der Buße. « *Jesus* selbst drang in seinem Predigtamte ganz allein auf die Umschaffung der menschlichen Herzen, auf die Annahme besserer, freudigerer Gesinnungen zu Gott, und freundlicherer zu den Menschen. Er scheint seine ganze Aufmerksamkeit darauf verwendet zu haben, den pharisäischen Wahn zu vernichten, welcher nur auf das Äußere sah, nicht aber auf das Herz und seine Gesinnungen. »⁴ Auch der Prediger muß ein *sittlich praktisches* Ziel vor Augen haben und sich fragen: « Welches christliche Gefühl, welche christliche Neigung will ich ihnen beibringen oder in ihnen rege machen? Welches Gut will ich in ihren Herzen und in ihrem Lebenswandel bewirken? »⁵

Im gleichen Gedankengang liebt Girard die Unterscheidung zwischen dem « *objektiven* » *Christentum* = « dem Inbegriff der Wahrheiten und praktischen Regeln, die uns Jesus mitteilte, wie auch der Anstalten,

¹ SE, 21 ff.

² Daraus entstanden folgende Skizzen: « Entwürfe über das Christentum » (1795, 11 S.); « Die Moral des Christentums » (1796, 48 S.); « Paroles de Notre-Seigneur Jésus-Christ rangées par ordre des matières » (1817, 47 p. ACF); « Recueil des textes de la Sainte Ecriture » (ohne Datum, 26 S.) MUP. — Dazu kämen auch die von N. RAEDLE (Notice hist., p. 125) erwähnten « Petites méditations sur l'Évangile », die leider verloren sind.

³ Ms. A, § 4; vgl. B, 4: « Den Theologen zum Verdrusse findet sich in ihren Reden und Schriften keine künstliche Anreihung und Zergliederung der Religionswahrheiten. »

⁴ Ms. § 1.

⁵ A, § 4.

die er zum Besten der Menschheit in seiner Kirche traf » — und zwischen dem « *subjektiven* » *Christentum* = dem « Inbegriff der Gesinnungen und (sittlichen) Fertigkeiten, die das « objektive » *Christentum* in seinen Anhängern hervorbringen soll »¹. Es handelt sich mit andern Worten um das Problem, das wir Christen immer wieder zu lösen versuchen müssen : « Dogma und Leben » im sittlichen Verhalten in Einklang bringen. Darum will Girard in den Predigten dogmatische und moralische Themata behandelt wissen.

Gerade die *Dogmenpredigt* war weder die Stärke noch das Lieblingsobjekt des 18. Jahrhunderts². Und doch hat sie P. Girard nicht ganz vernachlässigt, auch nicht in den Bernerpredigten. Die gebührende Dogma-Einschätzung des jungen Girard kristallisierte sich im vorgerückten Alter noch klarer, wenn er schreibt : « Was ist die christliche Moral anders als das christliche Dogma, wie es ins Herz eingeht, um von da in die Lebensführung, in Wort und Tat überzugehen ? Schafft das Dogma ab, und ihr werdet keine Moral mehr haben ! Keine Moral ohne Religion, und keine Religion ohne Moral . . . Unsere Philosophen, besonders seit *Kant*, haben versucht, einen Abgrund zu graben zwischen Moral und Religion ! »³

Als Prediger wollte Girard nicht hauptsächlich der *Glaubenstheorie* oder bloß der abstrakten *Spekulation* dienen. Denn er war der Ansicht, daß die « objektive » Behandlung des Glaubensinhaltes zwar « nicht Predigten erzeugen werde, welche zur Vervollkommnung der Menschheit ganz unnütz seien ; wohl aber die christlichen Gesinnungen nur aufs Geratewohl beförderten »⁴. P. Girard gab in seinem Predigtsystem dem *praktischen, sittlichen Besserungsversuch* der Zuhörer den Vorzug. Der Seelenarzt lernt, beobachtet und vergleicht, wo er immer kann, um den seelisch Kranken besser helfen zu können. Er lernt von der praktischen Medizin, sich mehr nach den Bedürfnissen der Patienten als

¹ B, § 1.

² Vgl. STINGEDER, *Gesch.* S. 174 ff. : « Die Weltweisheit der damaligen Philosophie wollte das Evangelium Christi mit dem Flämmlein der menschlichen Vernunft beleuchten und verdolmetschte die biblischen Gedanken im Sinne der rationalistischen Theologie und dogmenlosen Moral. Der Schrifttext wurde zum Motto für erbauliche moralphilosophische Reflexionen oder seichte Naturbetrachtungen in überflüssigen Längen ; haben aber nichts gemein mit der erhabenen Art der biblischen Bücher, Gottes Allmacht und Weisheit und Vorsehung zu preisen. Die ersten Versuche, dem Philosophismus auf der Kanzel mit übernatürlicher Heilsverkündigung entgegenzutreten, führten zum Aftermystizismus. »

³ Brief Girards an Fr. Naville, Frib. 3. Nov. 1835 (Zit. VEUTHEY, 46).

⁴ Ms. B, § 3b.

nach einem festen System zu richten. Er wendet das medizinische Prinzip auf die Predigtmethode an : « Es gibt Ärzte, welche in Systeme verliebt, ihre Kranken immer systematisch behandeln. Sie weichen um kein Haar von der angenommenen Regel ab, es folge daraus, was immer wolle. Andere hingegen setzen alle Systeme beiseite, halten sich an keine Regeln, sondern richten sich ganz und gar nach den Bedürfnissen der Patienten. Welche sind nun die nützlichsten ? Gewiß nicht die ersten ; ihre systematische Behandlung kann unmöglich auf alle Temperamente, alle Umstände passen. »¹

2. Die Behandlung der drei göttlichen Tugenden

Die *drei Hauptgesinnungen* nun, die der Prediger bei seinen Zuhörern erwecken, vervollkommen und erhalten soll, sind *Glaube, Hoffnung, Liebe*.

« Der *Glaube* ist der Grund, worauf er sein Gebäude aufrichten soll ; ist nun der Grund hinfällig und wankend, so muß auch das ganze Gebäude wankend und hinfällig sein. ... Der Glaube ist der kürzeste und leichteste, der sicherste und der beste Weg zur Glückseligkeit. »² P. Girard beweist seine Behauptung durch die Gegenüberstellung von Offenbarung und Philosophie. « Der Weg des Glaubens ist für jeden : der Knabe ist in der Wissenschaft des Heils soweit vorangerückt als der Greis ; der Handwerker soweit als der Gelehrte ! » — « Der Weg der Philosophie aber ist nicht für alle gemacht, auf jenem bleibt man immer etwas zurück, nur geübte Geister können denselben gehen ! Denn jedem Beweis kann man einen Gegenbeweis entgegenstellen, der die Wahrheit immer um etwas schwächt. » — « Man vergleiche die Zuversicht des Paulus (1. Kor. 1, 21 : Da die Welt mit ihrer Weisheit Gott in seiner göttlichen Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott, durch die Torheit der Predigt die zu retten, die da glauben wollen) mit der Hoffnung des größten Philosophen, Sokrates. Welcher Unterschied ! »³

Die *christliche Hoffnung* ist auf den Glauben an Jesus, den Eckstein gegründet. « Diese freudige Hoffnung sucht die Religion Jesu dem Menschen beizubringen. Sie lehret ihn, daß Gott die vollkommenste, reinste Liebe sei : daß sein Aug immer über seine Kinder wache ; daß er alle ihre Schicksale nach seiner untrüglichen Weisheit

¹ Ms. B, § 3b.

² Ms. B, § 6.

³ Ebd.

zu ihrem Besten anordne ; daß er ihnen ein ewiges unbeschreibliches Glück zubereite ; daß er ihnen seine Hilfe zur Erlangung desselben nie versagen werde, und daß er großmütig alle ihre bereuten Verbrechen übersehen wolle. » — « Sollten jene Versicherungen nicht imstande sein, von der Menschenseele Furcht und Angst zu vertreiben und ihn mit der süßesten Hoffnung zu beleben ? » Diese beglückende Hoffnung zu Gott unter seinen Brüdern zu verbreiten, sei für den Prediger wohl besser als der bloß menschlich vernünftige Gedanke, man müsse sich einem Übel, das man nicht ändern kann, geduldig unterwerfen ¹.

P. Girard erinnert in einem kurzen Exkurs an die vergeblichen *Versuche der Moralphilosophen* aller Zeiten, die Menschen zur Glückseligkeit zu führen : « Die Philosophie versuchte oft diese Bildung des Menschen . . . ; sie schrieb ihm heilige und verehrungswerte Regeln vor. Aber der Grund, worauf sie ihre Moral baute, war so locker wie Sand. Die *Stoische Schule*, welche neulich einen berühmten Verteidiger ² gefunden hat, richtete ihr Sittengebäude auf einem prahlerischen Stolze, welcher das Laster als eine Niederträchtigkeit und Schande fliehen soll, und sich durch niemand, selbst durch die Gottheit nicht an Vollkommenheit solle übertreffen lassen : der Weise selbst sei über Gott erhaben und der Urheber seiner Tugend (Seneca). » — « *Epikur*, dessen Lehre

¹ Ms. B, § 7.

² Girard zitiert öfters G. S. STEINBART : « System der reinen Philosophie oder Glückseligkeitslehre (hier S. 84) des Christentums, für die Bedürfnisse seiner aufgeklärten Landsleute und anderer, die nach Weisheit fragen, eingerichtet » (1786 Züllichau, 3. Aufl.). — Obwohl manche positiv christliche Gedanken enthaltend, ist Steinbart doch der Wortführer einer eudaimonistisch-rationalistischen Ethik gewesen. Vgl. ADB, 35, S. 687 ff. — Chorherr Fontaine schreibt über dieses Werk in seinem Gebrauchsband 1791 folgende kritische Bemerkung :

« C'est un excellent ouvrage pour un homme sage et instruit, mais c'est en même temps un des plus mauvais et dangereux livres qu'on puisse mettre entre les mains d'un ignorant, surtout s'il aime ses passions et s'il cherche à s'aveugler, parce que d'un côté l'ignorance l'empêchera de distinguer le mauvais avec le bon, et de l'autre côté l'amour du libertinage lui fera mal interpréter même ce qu'il y a de vraiment bon. Ce n'est pas que cet auteur ait la moindre chose qui puisse favoriser le libertinage ; mais un libertin ignorant cherche plutôt sa félicité dans les plaisirs de la chair que dans ceux que procure la pratique de la vertu. Le grand défaut de Steinbart, ainsi que de Semler, Teller etc., c'est de séparer Jésus-Christ du Christianisme. Il est sans doute très important de faire voir aux Déistes la bonté intrinsèque de la morale et doctrine chrétienne, son utilité et son parfait accord avec la saine raison, mais la vérité de la Religion chrétienne est en même temps fondée sur des faits. Il est donc impossible de séparer absolument la religion de l'histoire. »

seit einiger Zeit in unsern philosophischen Schulen das Lieblingssystem zu sein scheint, hielt nicht soviel auf diese eitle Ehre des Stoikers; das Vergnügen war für ihn der Maßstab, nach welchem er die Pflichten des Menschen beurteilte, und die Grundlage, worauf er seine Moral ruhen ließ . . . So bildet die Philosophie den Menschen zur Glückseligkeit! Hatte der hl. Augustin unrecht, wenn er behauptete, daß die Philosophen ein Laster durch das andere heraustrieben, wie einen Nagel wider den andern? »¹

« Das Christentum allein » — so führt Girard sein Argument weiter — « legt einen besseren Grund zur sittlichen Bildung des Menschen: anstatt daß es den Stolz oder Eigennutz zum Prinzip und zur Regel unserer Handlung macht, stellt es uns *die Liebe zu Gott* vor. Diese Liebe als Haupt- und Grundrichtung einer christlichen Seele macht den großen Unterschied zwischen der christlichen und philosophischen Moral aus. Letztere ist Gott ganz fremd; der Philosoph ist entweder ein aufgeblähter Mensch oder ein Eigennütziger, der seinen Vorteil besser zu finden weiß als andere; seine Moral ist eine Spekulation des Stolzes oder des Eigennutzes . . . So ist das Christentum wahrhaft 'Religion', ein Band zwischen Gott und dem Menschen², da es ihm ein immerwährendes Aufstreben zu Gott gebeut . . . Solange der Mensch den Stolz oder den Eigennutz zur Grundrichtung macht, solange schwebt er hier auf Erden. Er hebet sich aber zur Gottheit empor, wenn er sich derselben durch die Befolgung ihres vollkommensten Willens ähnlich bildet; seine Handlungen erhalten dadurch einen höheren Wert — die höchste Glückseligkeit. Denn die Religionsfreuden sind die größten, die der Mensch genießen kann. Wenn es eine Seligkeit ist, mit einem guten Freunde umzugehen, wie ausnehmend freudig muß es sein, mit dem besten Gott zu wandeln »!³

P. Girard wußte es wohl, daß « diese Liebe zu Gott das beste Mittel ist, den Menschen von allem Bösen zurückzuhalten und zu allem Guten zu führen. Ohne diese Liebe fehlt es ihm: 1. am stärksten Motiv zur Vollkommenheit. Denn die Reize der Sinnlichkeit gegen die Grundsätze der Vernunft sind so mannigfaltig und verführend, daß der

¹ Das Urteil Fontaines hätte wohl auch Girard unterschrieben, da wir in der Anspielung « berühmter Verteidiger der Stoischen Schule » Steinbart selber vermuten dürfen. Übrigens schöpfte Girard auch aus dem Gegenstück zu Steinbart, aus Sailers « Glückseligkeitslehre » (1787).

² Girard zitiert Lactantius: De vera sapientia, lib. IV, cap. 28: Deo religati sumus, unde ista Religio nomen accepit.

³ Ms. B, § 8.

Mensch ohne Liebe zu Gott denselben nicht widerstehen kann. 2. am unübertrefflichsten Muster. Jener Aufblick zu Gott macht, daß der Mensch das höchste und edelste Muster der Vollkommenheit immer vor Augen habe. Und das kann auf sein sittliches Streben nicht unwirksam bleiben. 3. fehlt es ohne Liebe Gottes am zuverlässigsten Troste. Macht man sich den Willen Gottes zur allgemeinen Regel seines Verhaltens, dann kann man immer mit Zutrauen auf den Weltbeherrscher hinaufsehen, und dies muß ein gewaltiger Antrieb zum Guten werden ».¹ — Für P. Girard ist es ein Gebot, daß der Kanzelredner seine ganze Aufmerksamkeit auf die Liebe Gottes, dieses höchste Motiv, richte; « er muß sie erwecken, er muß sie stärken im Gemüte seiner Zuhörer, und sie alsdann zum Werkzeug gebrauchen, um die Menschen zu allem Guten zu führen. Wenn er sie aber — wie es leider nur gar zu oft geschieht — nur durch den Stolz oder den Eigennutz bilden will, so wie es die Philosophie tat, dann ist er seines hohen Amtes unwürdig, er ist kein christlicher Lehrer »!²

In der eingehenden Entwicklung der drei Hauptstücke des Predigtinhaltes — Glaube, Hoffnung und Liebe — ist P. Girard ganz Theolog und Lobredner des christlichen Predigers. « Bemühet sich der Prediger, diese dreifache Gesinnung bei seinen Zuhörern zu befördern, dann tritt er in die Fußstapfen Jesu, und er ist wahrhaft sein Stellvertreter bei der Menschheit. »³ Diese hehre Arbeit an der sittlichen Bildung der Menschen jedoch ist an eine doppelseitige Bedingung geknüpft: einmal kann der Prediger seine Zuhörer nur dann zur sittlichen Selbstbildung anleiten, ihnen « den Weg vorzeichnen », « wenn er ihnen von der Fülle des eigenen mitteilt »; anderseits « fruchtet der Prediger wenig, solange seine Zuhörer nicht selbst zu ihrer Besserung *mitwirken* »⁴.

In der Schlußübersicht zur Förderung der drei göttlichen Tugenden betont P. Girard einmal mehr *die Notwendigkeit der persönlichen Selbstbildung* des Predigers: « Der Prediger kann vieles, aber die Selbstbildung ist immer nötig, und dazu muß er Anleitung haben, um seinem Berufe vollkommen zu entsprechen. »⁵ Bei der praktischen Darstellung des Predigtinhaltes legt er psychologisch das größte Gewicht auf die *Räumung der Hindernisse*, die dem Glauben im Wege stehen⁶; auf die Einflössung einer festen und gründlichen Überzeugung von der *göttlichen* Sendung Jesu⁷; und endlich auf die Belebung dieses Glaubens,

¹ Ebd.

² Ebd. Ende.

³ B, § 9.

⁴ B, § 10.

⁵ B, § 26 Übersicht.

⁶ B, § 11-12.

⁷ B, § 13.

auf daß er *tätig* werde und zur Grundlage der Hoffnung und Liebe tauglich sei¹. Die Behandlung dieser Punkte ist weitläufig und dogmatisch-apologetischer Natur. Girard setzt die Beherrschung dieser Gebiete beim Prediger voraus, um sich erfolgreich « gegen feindliche Anfälle im Glauben zu sichern und auf diese Weise den verderblichen Einwirkungen unserer Afterweisheit entgegenzuarbeiten »². Er gibt uns im Anschluß an das Pauluswort (Hebr. 11, 6 : Wer Gott naht, muß glauben) ein Muster von der apologetischen Auseinandersetzung mit dem glaubensfeindlichen Geist seiner Zeit³.

3. Der Stoff der Predigten

Die Bezeichnung « Predigtstoff » greift bei Girard weiter und tiefer, als was man gewöhnlich darunter versteht. Für ihn « ist nicht alles, was in der Predigt vorkommt, Stoff . . . Die *Hauptideen* und Hauptvorstellungen der Predigt machen den Stoff aus, und die Nebenideen die Ausführung des Stoffes »⁴. P. Girard knüpft auch hier wieder an ein psychologisches Prinzip an : « Die Gesinnungen und Fertigkeiten (Fähigkeiten) des menschlichen Gemüts hängen durchaus von seinen Begriffen ab. Der Verstand leitet das Herz ; und wie man denkt, so ist man auch gesinnt, so handelt man. Wechseln die Vorstellungen und Begriffe in der Seele ab, sogleich wird auch die Gemütsart gänzlich abgeändert, wenn nicht alte Gewohnheiten dann und wann alte Begierden und Taten dem schwachen Sterblichen abnötigen. Freilich haben auch wechselseitig unsere Gesinnungen und Fertigkeiten einen großen Einfluß auf unsere Vorstellungen, aber jene entstehen doch ursprünglich von diesen. »⁵

Bemerkenswert ist die religionspsychologische Problemerkennung Girards und die Wertbetonung der verschiedenen seelischen Faktoren zur Bildung einer christlichen Denkungsart bei den Zuhörern. Girards Auffassung berührt die Theorien der modernen Psychologie, welche

¹ B, § 14-22 handeln von der Förderung der drei göttlichen Tugenden durch die Übung der sittlichen Fertigkeiten (Tugenden). In den §§ 23-25 folgt die Darstellung « des sittlichen Verderbens » in den verschiedenen Hauptlastern.

² Ms. B, « Zusätze » (am Ende).

³ Auf den zwei letzten Seiten des Ms. B führt Girard mehrere « negative » und « positive » Regeln als Förderungsmittel der christlichen Tugenden an. Darunter steht der bloße Name « Sailer », wohl eine der erwähnten Bezugnahmen auf dessen « Glückseligkeitslehre ».

⁴ Ms. A, II. Abschnitt, § 1 (Ende).

⁵ Ebd. am Anfang.

durch die Diagnostik der Willens- und Herzensneigungen, durch die Suggestion des « stärkeren Motivs » in einer festen Zielsetzung die geistig-sittliche Tüchtigkeit des Menschen zu erstreben sucht¹. Auf das religiös-sittliche Gebiet übertragen ergibt sich für Girard folgender Aspekt : « Die Vorstellungen, die der Prediger erwecken soll, verhalten sich zur christlichen Gesinnung und Fertigkeit so, wie das Mittel zum Zwecke, die Ursache zur Wirkung. Dadurch erzeugt er bei seinen Zuhörern eine der christlichen Tugenden, eine dem Glauben an Jesus, der Hoffnung und Liebe anpassende Denkungsart. Vom Verstande muß die Besserung ausgehen, und dann wird sie sich von selbst auf das Herz verbreiten ; so wie andererseits dem Christentum widrige Vorstellungen auch das Gemüt von demselben entfernen. » Erfahrungsgemäß kann ja gerade die religiöse Einstellung eines Menschen lust- oder unlust betont sein. Auch dieses Seelenbild schildert Girard klar : « Haben unsere Zuhörer eine Abneigung von Jesus und seiner Religion ; ist ihr Gemüt von Unruhen, Besorgnis, Traurigkeit angefüllt, anstatt von der beglückenden Hoffnung belebt zu werden ; klebt endlich ihr Herz an das Hin-fällige dieses vergänglichen Lebens, anstatt am Ewigen durch die Liebe zu hängen, — so sind jedesmal Vorstellungen da, die jene Abneigung von Jesus, jenes Mißtrauen, jene irdische Liebe erzeugen. Im ersten Falle haben unsere Zuhörer irgendwelche Ideen aufgefaßt, die Jesus als einen erdichteten Gottgesandten darstellen. Im zweiten glauben sie Beweise zu haben, daß Gott der Menschen vergesse und wahres Übel über sie verhänge. Im letzten Falle endlich scheint es ihnen, die irdischen Güter gäben ein Glück, welches man bei Gott nicht finde, usw. » — Anstatt dieser Vorstellungen also soll der Prediger andere beibringen, die jenen großen Zwecken, welche er bei seinen Zuhörern erreichen muß, angemessen und passend sind. Dies wird seine Rede ausmachen. »²

Die Frage : *Woher den Stoff entlehnen ?* beantwortet P. Girard zuerst negativ, dann positiv. « Aus der *Philosophie* vielleicht ? Nein, der Prediger ist kein Philosoph nicht, welcher menschliche Weisheit bei seinen Zuhörern auskramen müßte. So wie Paulus soll er jene schwulstige Weisheit der Menschenkinder bei Seite setzen und Jesum, den Gekreuzigten verkündigen. »³ Girard vertritt diese Ansicht nicht aus

¹ Vgl. LINUS BOPP, Allgemeine Heilpädagogik, 1930 ; F. W. FÖRSTER, Erziehung und Selbsterziehung, 1920 ; J. LINDWORSKY, Willensschule, 1923 ; G. WUNDERLE, Grundzüge der Religionsphilosophie, 1918.

² Ms. A, § 1.

³ A, § 2.

geistiger Engstirnigkeit oder Unkenntnis heraus, beschäftigte er sich doch selber in diesen Jahren eifrig mit Philosophie: « Wir verdammen jene menschliche Weisheit nicht, wir kennen auch ihre Verdienste. Aber ein christlicher Lehrer soll Christentum predigen, aus demselben soll er den Stoff seiner Vorträge entlehnen . . . » Die Griechen suchen Weisheit, sagt Paulus; die Apostel aber predigten Christus¹. Der Geist Gottes leitete sie, und die Welt fand sich sehr wohl bei ihrer Lehrart, sie bekehrte, besserte sich. Unsere philosophischen Abhandlungen, die einen so großen Aufwand von Witz² kosten, nützen so wenig, daß sie eher scheinen, die Menschen vom Christentum abzubringen.»³

Die erste Stoffquelle ist für Girard das *Evangelium*: « 'Das Evangelium ist Gotteskraft'. Du wirst also nichts Wirksameres ausfindig machen. Das Christentum wird die christlichen Gesinnungen besser fördern können als jene oft seichte Menschenweisheit, die für uns sinnliche Menschen zu abstrakt und deswegen zu unvermögend ist.»⁴ Als die Eigenschaft des Stoffes nennt Girard: Popularität⁵, im Sinne der natürlichen, ungesuchten Volkstümlichkeit des Evangeliums. « Laß also », mahnt er, « christlicher Lehrer, die trüben Bäche der menschlichen Erkenntnis liegen, da du an der Quelle selbst schöpfen kannst. Laß jene unvermögende Menschenweisheit beiseite, da das Evangelium dir Gotteskraft leihen will.»⁶ Die Lehren, Taten und Schicksale Jesu⁷ sollen ordentlicherweise (wo nicht Gelegenheitspredigten anders gebieten) den Inhalt der Vorträge ausmachen, ohne daß dadurch eine allzugroße Einschränkung der Gedanken, Monotonie der Predigten oder gar eine Neuerung im Religionsunterricht zu befürchten wäre⁸. Der Prediger darf an der Nützlichkeit dieses vorgezeichneten Stoffes nicht zweifeln; denn « Gott selber hat seinen Sohn zum Ecksteine des christlichen Gebäudes gemacht, auf demselben sollen alle Steine ruhen, die wir zum christlichen Gebäude hintragen »⁹. Das Leben Jesu ist « ein überaus populärer Stoff, für jeden passend und verständlich . . . Jesus trug die wichtigsten Lehren in kernhaften Denksprüchen vor, die lichtvoll für den Verstand, behältlich für das Gedächtnis, treffend und anziehend für das Herz waren »¹⁰.

¹ 1. Kor. 1, 22 ff.

² = Geistesschärfe, auch in den Predigten gebraucht.

³ Ms. A, § 4a.

⁴ A, § 2.

⁵ Ebd. NB. am Rand.

⁶ Ebd. am Ende.

⁷ Diese Dreiteilung scheint eine Anlehnung an das Leben Jesu Buch von J. J. HESS zu sein.

⁸ Vgl. A, § 4 Anm.

⁹ A, § 4b.

¹⁰ A, III. Abschnitt: § 4-5.

P. Girard ist also ein begeisterter Verfechter der *Schriftpredigt*. Das *Neue Testament* ist für ihn die Hauptquelle des Predigtstoffes. Dazu kommen die Aussprüche der *Propheten* und die Schriften der *Apostel*; sie ergänzen die Lehre Jesu, da nach Paulus « die ganze Schrift zu unserer Belehrung nützlich ist »¹. P. Girard erkannte zutiefst die Notwendigkeit, durch die *christologische* Predigt die Gläubigen Gott näher zu bringen: « Der Christ muß seinem hohen Berufe gemäß mit Jesu so bekannt, Jesu so nahe hingebraht werden, daß er Jesu immer vor Augen und im Herzen habe, durch ihn rede, denke und handle², und auf diese Weise Eins mit Jesus ausmache, so wie Jesus mit seinem Vater nur Eins ausmacht³. Dies ist die Religion dieses Lebens, wobei der Christ sich durch Jesus an Gott anschließt. Denn dem armen Sterblichen schwindelt es vor dem Allerhöchsten, es schwindelt ihm aber nicht vor jenem Mittler⁴, jenem Gottmenschen, der mit uns wandelte, ein Mensch war wie wir, mit uns litt und geprüft wurde wie ein Sterblicher. An ihn können wir uns anschließen wie an einen unseresgleichen, und so werden wir zur Höhe des Ewigen erhoben. »⁵

Girard ist von der *Christusmystik* eines Paulus und Bernhard hingerissen und möchte sie mittels der Predigt in weiteste Kreise verbreitet wissen. Und zwar mit den gleichen Mitteln, womit diese großen Glaubensverkünder es taten: durch die Vergegenwärtigung Jesu, seiner Worte und Taten: « Aus ihm fließt eine göttliche Kraft, die das Herz gewinnt und fesselt und zu allem Guten und zu Gott führt. Fleißige Leser der Lebensgeschichte Jesu spüren diese Kraft, nach dem Grade ihres Fleißes und der innern, unverdorbenen Güte ihres Herzens... Nie wird der Prediger darin zuviel getan haben, weil die, welche Jesus kennen und lieben, ihn näher zu kennen und zu lieben wünschen; und andere, die ihn weder kennen noch lieben, zu dieser Erkenntnis und zur Liebe gebracht werden müssen. »⁶ Im Zusammenhang mit der Predigt muß nach Girard auch der *Unterricht* aus dem Evangelium geschöpft werden: « Wer immer sich von der Ideenassoziation einen

¹ 2. Tim. 3, 16.

² S. Bernardus, Serm. 15 sup. Cantica: Jesus mel in ore, in aure melos, in corde jubilus etc.; vgl. Gal. 2,20.

³ Joh. 15.

⁴ Girard bemerkt, diesen Gedanken im Buche des Oratorianers Gaichiès: *Maximes sur le ministère de la chaire* (Paris 1711) gefunden zu haben. Es handelt sich um folgende Stelle: « On dit beaucoup de choses de Dieu Créateur, de sa Providence, de sa bonté, de sa justice, mais on ne parle pas assez de Dieu Rédempteur. »

⁵ Ms. A, II, 4c.

⁶ Ebd. Ende.

Begriff gemacht hat, wird leicht einsehen, wie nützlich es sei, daß man im christlichen Unterrichte alles auf Jesus zurückführe. So werden in Ihm wie in dem Mittelpunkte alle religiösen Ideen und Gefühle vereinigt, und so würden die einen die andern wecken, erhalten und verstärken. Welcher Gewinn für die Gottseligkeit! Ferner, da unsere Zuhörer das Evangelium in Händen haben oder alle es doch einigermaßen kennen, so muß die evangelische Predigt zu ihrem Troste und zur Verstärkung ihrer Überzeugungen und zu ihrem weiteren Fortgange vieles beitragen; zum andern wird ihnen dies Anlaß und Lust geben, *die Evangelien fleißiger zu lesen.* »¹

Mit besonderem Nachdruck dringt Girard auf die *Einheit der Absicht* bei der Predigt, um eine mehr intensive als extensive Wirkung zu erzielen. Immer wieder unterbaut er seine Ansichten philosophisch: « Die größere Wirkung ist immer da, wo die Ursache stärker ist. So wird auch bei einer Predigt, wo alle Teile zu einem gemeinsamen Zwecke zusammenwirken, auch der Erfolg viel besser ausfallen. »² Ferner raten auch die psychologischen Bedingungen unseres Seelenlebens dazu, die Gedankenvorstellungen der Zuhörer nicht zu vermehren, sondern möglichst auf einen Punkt zu konzentrieren. Ebenso treten erfahrungsgemäß noch verschiedene Hindernisse geistlicher und sittlicher Natur hinzu, welche ihrerseits den Predigterfolg schwächen oder ganz verhindern. « Unsere Zuhörer sind gewöhnlich nicht so leicht beweglich, daß ein kleiner Stoß, ein Wink sie zu besseren Gesinnungen bringen könnte. Die Unwissenheit der Menschen in Dingen des Heils ist gemeiniglich so groß bei ihnen, daß sie nur mit großer und anhaltender Arbeit der Volkslehrer behoben werden kann, und leider wie oft arbeiten sie ohne Erfolg! Zudem kommt noch die Macht der Vorurteile, der Leidenschaften, der bösen Beispiele und der Gewohnheit; gewiß große Hindernisse, die nicht so leicht aus dem Wege geschafft werden können. Sie fesseln sozusagen den Menschen an böse, unchristliche Gesinnungen und lassen nicht zu, daß ihm durch Religionsunterricht bessere beigebracht werden. ... Ja, im Predigtamte wird das, was schon oft erzielt war, öfter erzielt werden müssen; nicht nur, weil das Ziel schwer zu erreichen ist, sondern auch, weil es sehr leicht entflieht. Die guten Gesinnungen gehen aus, wenn sie nicht immer erhalten werden, so wie das Feuer lischt, wenn ihm nicht eine beständige Nahrung beigebracht wird. »³

¹ Ebd. 4d.

² A, III, 2: Einheit der Absicht.

³ A, 8, 2,2.

Die Einheit der Absicht hat auch die *Einheit des Stoffes* zur Folge. « Jede Lehre, jede Tat Jesu, jedes seiner Schicksale ist reichhaltig genug, um den Stoff einer Predigt abzugeben. Freilich würden sie es schwerlich alle sein, wenn man stundenlange Reden damit verfertigen wollte. Aber ich denke, daß unsere Vorträge höchstens eine halbe Stunde dauern müssen! »¹ Diese *Kürze*, die P. Girard für die Predigt postuliert, wurde in seiner Zeit sicher als eine Neuerung empfunden. Doch ist sein Postulat nicht etwa einer aufklärerischen Indifferenz gegenüber dem Worte Gottes entsprungen. Er begründet es aus der *Schrift* und der kirchlichen *Tradition*: « Erstens haben Jesus und seine Apostel nie solange gesprochen . . . Dem Beispiele Jesu blieb man Jahrhunderte hindurch getreu. Die Kirchenvorsteher lasen eine Stelle aus der Heiligen Schrift, erklärten sie ein wenig in einer Homilie, machten dazu eine kurze Anwendung auf ihre Zuhörer, und damit war die Predigt zu Ende. » Desgleichen spreche die gewöhnliche *Erfahrung* dafür: « Diese evangelischen Ermahnungen fruchteten mehr, weit mehr als unsere weitschweifigen Traktate, die den Zuhörer ebenso wie den Redner ermüden. »

Schließlich zeigt uns die Entstehung der Gewohnheit, lange Predigten zu halten, daß ihre Wirkung nicht im Verhältnis stehe mit deren Dauer. Denn sie entstanden « zu einer Zeit, wo man mehr auf rednerischen Schmuck als auf nützliche Zusprüche achtete; mehr auf Worte und Tropen als auf die Sache und Praktik bei einem Volke, welches von jeher nach Witz und schönlautenden Worten jagte; das in eine Predigt ging wie in eine Komödie, um sich zu belustigen und seine Langeweile durch abwechselnde Bilder zu vertreiben »². Das kräftigste Argument Girards gegen die lange Predigt liegt wohl im psychologischen Moment: sie disponiere die Zuhörer nicht zur Aufmerksamkeit! « Ist die Rede zu lang, so verwirren sich die Gedanken im Gedächtnisse des Zuhörers, er behält nichts, weil er zu viel gehört hat, und weiß oft nichts von der Predigt zu sagen, als daß schöne Sachen darin vorgekommen seien. *Eine lange Rede ermüdet*; denn die wenigsten sind einer lang gespannten Aufmerksamkeit fähig. Selbst gelehrte und im Denken geübte Männer folgen einer langen Rede nicht immer. Anfangs entgeht ihnen kein Wort, aber nach und nach zerstreut sich ihr Geist und wacht wie aus einem tiefen Schlummer auf, wenn ihn der Prediger durch irgendeine Gebärde oder einen außer-

¹ A, III, 4.

² Vgl. Anm. 221.

ordentlichen Ton weckt . . . Der ermattete Geist ist keiner lebhaften Eindrücke mehr fähig. Hängt aber nicht die ganze Frucht der Predigt von der Aufmerksamkeit ab? » Wenn aber physische und geistige Müdigkeit (« Ekel und Unmut ») zusammen sind, dann « werden der Prediger und seine Reden zur Last ; man hört ihm sogar mit Fleiß nicht mehr zu, schmäht über ihn, wenn man draußen ist, und geht nicht so leicht wieder zur Predigt, da man gerne einer kurzen und guten Rede beiwohnt, dieselbe mit Aufmerksamkeit anhört und gewiß nie ohne Nutzen »¹.

P. Girard erwähnt hier mit besonderer Genugtuung die Regelverfügung seines Ordensstifters an die Prediger (IX. Kap.): « Auch belehre und ermahne ich die Brüder, daß sie in den Predigten, die sie halten . . . dem Volke das Laster und die Tugend, die Strafe und die Herrlichkeit in gedrängter Kürze vorhalten mögen ; denn in *kurzer* Rede hat auch der Herr auf Erden gepredigt. » « Dieses Verbot », fügt Girard hinzu, « möchte ich gerne in jede Anleitung für Prediger hineinrücken ! »

4. Der äußere Predigtaufbau

Er war in der damaligen Zeit ein streng *formalistischer*. Wollte man « eine rechte Predigt machen », so mußte einer ordnungsgemäß 1. den Vorspruch, 2. den Eingang mit der Ankündigung von zwei oder drei Teilen, 3. den ersten Teil mit seinen Unterabteilungen (eventuell den zweiten Teil ebenso), 4. den Schluß abwickeln. Girard aber war kein Freund einer zugeschnittenen Form. Er überschüttet dieses Vorgehen mit bitterer Ironie : « . . . Darauf folgt die Anwendung des Gesagten auf die Zuhörer, wohl auch auf abwesende ; denn bei unsern Predigern müssen die auch herhalten . . . Dann geht das Geschäft wieder von vorne an : Abhandlung, Moral, Übergang auf den zweiten Teil. Nach einer so mühsamen Arbeit darf man wohl ein wenig ausruhen und den Schweiß an einem oft trockenen Gesichte abwischen ! »²

Dieses Predigtgeleise scheint damals so festgetreten gewesen zu sein, daß man « aus dieser Bahn nicht gehen durfte, sonst würde man sich der Zensur unserer Schulgerechten aussetzen, und die Predigt würde nichts heißen, wenn sie auch manches Herz gerührt hätte ». P. Girard wagt es, an diesem « symmetrischen Predigtsystem » zu rütteln, das er in Hinsicht auf « die Natur », die Bestimmung und die Würde des christlichen Lehramtes »³ als falsch ansieht. Es paßt nach

¹ A, III, 4.

² Ebd. § 8.

³ Bemerkungen zu § 8.

seinem Dafürhalten nicht auf die Kanzel, höchstens auf das akademische Lehrpult : « Dieser steife, auf ein Haar abgezirkelte Gang unserer Predigten verrät einen Akademiker, der sich an Cicero ‚pro lege Manilia‘ gespiegelt und ja keinen Schritt tun darf, wenn ihn das Beispiel des römischen Redners nicht dazu berechtigt. Solche Reden scheinen bloß das Produkt des Schöngeistes zu sein ; das Herz wenigstens geht diesen Gang nicht ! » Girard hat von der christlichen Predigt eine andere Auffassung : « Ihrer Natur nach ist die Predigt eine gutgemeinte, herzliche, väterliche Ermahnung. Nun, wo hat man je einen Vater gehört, der seinen Kindern in einer solchen abgemessenen, symmetrischen Ordnung die Weisheit empfahl, der nur in zwei Punkten und soviel Unterabteilungen zu seinen Lieben sprach ? » ¹

Gewiß ist *die akademische Predigt* « ein Mittel, das Christentum auf eine schöne und rührende Weise vorzutragen ; aber ihrer Bestimmung nach ist die Predigt ein Mittel, unsern Zuhörern christliche Gesinnungen beizubringen ! Allein diese so abgezirkelte Symmetrie, dieser so steife Gang ist aus vielen Rücksichten ein großes Hindernis dazu » ². Der Rhetorik halber müßten nämlich im herrschenden System manche unnütze Umschweife in die Predigt aufgenommen, hingegen manche gute und nützliche ausgelassen werden.

Deshalb setzt sich Girard mit allen Kräften ein für die Wiederaufnahme der *Homilie*, die « in ihrer Einfachheit und Gemeinverständlichkeit » soviel Gutes gestiftet habe. « Oder haben unsere akademischen Abhandlungen mehr genützt als die populäre Homilie ? Leider scheint es vielmehr, daß sie einen Ekel vor dem Gotteswort eingefloßt haben. Denn ihrer Würde nach ist die Predigt *Gotteswort* ; unsere streng abgezirkelten Reden hingegen verunstalten dasselbe — wenn sie es auch enthalten —, da sie es nach den Regeln einer profanen Beredsamkeit modeln und oft nur menschlicher Witz und Tändelei sind. » ³

Die *Homilie* ist die Predigtart, wo der Kanzelredner « die Sonn- und Festtageevangelien Satz für Satz durchgeht und erklärt, ihren Sinn und ihre Verbindung zeigt und jedesmal eine schickliche Belehrung hinzufügt » ⁴. Sie bildet für P. Girard die ideale Form zur Mitteilung des Gotteswortes. Auch ihn hat das alte Problem vom richtigen *Verhältnis zwischen der christlichen Homiletik und der profanen Rhetorik* ⁵

¹ Ebd. 8a.

² Ebd. 8b.

³ Ebd. 8b, c.

⁴ Ebd. § 10 : von der gewöhnlichen Homilie.

⁵ Vgl. W. KEPPLER, Art. « Homiletik », Kirchenlexikon Wetzer & Welte, 1889, Bd. VI, 208-210, III : Verhältnis der Homiletik zur Rhetorik.

stark beschäftigt. D. h. muß die Redekunst ganz aus der Predigt verbannt oder darf sie gehörig darin eingebaut werden? Diese zwei Klippen sind tatsächlich selten ganz vermieden worden. « Wir haben Homileten, welche den Redner nachäffen und das Evangelium in zwei oder drei Teile schneiden. So sind *Depischs*¹ Homilien beschaffen . . . Es gibt aber andere freiere Homileten, die sich von allen rednerischen Formen freimachen und ohne Eingang und Abteilungen über die Evangelien ungezwungen sprechen; desgleichen sind *Diets*² Homilien.» Girard zählt zu jenen, welche sich um die Erneuerung der wahren christlichen Homilie bemühten. Er wollte sie vom Behängsel der profanen Schönrederei reinigen und zu ihrem Wesen zurückführen. Er rügt an den zeitgenössischen Predigten den Hauptfehler, daß « unsere Homileten keineswegs nach der « subjektiven » Methode arbeiten, sondern ganz und gar nach der « objektiven »: das Evangelium erklären und etwas Nützliches, wie es kommt, sprechen ». Es herrsche, wie Girard sagt, in ihrem Vortrage keine gemeinsame Absicht, welche alle einzelnen Teile verbinden und zu einem einzigen Ganzen mache zur Erweckung irgend einer christlichen Gesinnung. Es herrsche darin keine Hauptvorstellung, welche, durchgehends dem Zuhörer vor Augen gestellt, seinen Verstand mit hellem Licht durchdringe, tief in sein Gedächtnis eingepägt werde und auf sein Herz einen ebenso lebhaften Eindruck mache³.

Als *wesentliche Teile* der homiletischen Predigt stellt P. Girard den Vorspruch, die Abhandlung und die Anwendung auf.

a) Er definiert: « Der *Vorspruch* ist seiner Natur nach immer eine Stelle aus unseren heiligen Büchern, vornehmlich aus dem Neuen Testament, eine Ankündigung des Gegenstandes, den der Prediger in seiner Rede erklärt und tief in den Geist und in das Herz seiner Zuhörer einpägt. Kurz, er ist die Summe, der Inbegriff des ganzen Vortrags. »⁴

¹ JOH. BAPT. DEP(P)ISCH, Kurze Homilien zur Erklärung des Wortverstandes der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsepisteln. Bamberg 1798, 3 Bde. (P. Girard muß eine frühere Ausgabe benützt haben.)

² GEORG ALOIS DIETL, Homilien über die sonntäglichen Evangelien, 1789.

³ Ms. A, III, § 11, Bemerkungen.

⁴ A, II, § 5: Von dem Vorspruch: « Ich kann das Verfahren jener Prediger unmöglich billigen, welche ihren Reden keinen Vorspruch voranschicken; welche das nicht sagen, was sie vortragen sollten. Sie wollen den Inhalt ihrer Rede aus dem vorgelesenen Evangelium herleiten und folgern oft mit überaus mühsamen Kunstgriffen aus demselben, was gar nicht darin steht — besser wäre es, einen ganz andern Text zu wählen. »

Schon durch den Vorspruch differenziere sich die christliche Predigt von der philosophischen, profanen Rede. « Der Philosoph bedarf keines Vorspruchs, weil seine Rede nicht auf Auktorität gegründet ist, sondern auf Vernunftschluß. Wohl aber der christliche Prediger, weil er nicht seine Gedanken, seine Schlüsse auskramen soll, wie jener Vernunftweise, sondern das Christentum darstellen : die Lehren Jesu, seine Taten, seine Schicksale, welche alle in einem göttlichen Buche aufgezeichnet sind. . . Aus diesem Buche also wählet er sich eine Stelle und führt sie gleich anfangs an, damit der Zuhörer wisse, daß man ihm Christentum und Gotteswort vortragen wird, und damit er sich gefaßt mache, dasselbe mit Ehrerbietigkeit anzuhören. » So habe der Vorspruch überdies die psychologisch wichtige Bedeutung, als *Denkspruch* zu dienen, wodurch die Predigt kurz zusammengefaßt und eingeprägt werde und folglich durch Ideenassoziation auf das Gemüt wirke, Gefühle und Entschlüsse erwecke, die dem Christen « wieder in den Sinn kämen, wenn er sie in den Angelegenheiten seines Lebens brauche »! ¹

b) *Die Abhandlung* definiert Girard als « zweckmäßige Entwicklung des Stoffes, den der Vorspruch angibt ». Sie kann ein Ausspruch, eine Parabel oder eine Tat ² Jesu sein. Unter Predigtteilung versteht Girard « die Entwicklung des Stoffes in seinen Grundzügen ». Oft bringt der Stoff dieselbe von selbst mit sich. So ergibt sich z. B. in der Parabel vom verlorenen Sohn die Dreiteilung : Abreise, Rückkehr und Empfang im Vaterhause. Eine derart geordnete Betrachtung « wird Gottes Güte ungemein erhöhen und sozusagen fühlbar machen ». In solchen Fällen die Abteilung verwerfen, müßte ebenso schädlich sein, wie « die Abteilung soweit treiben, daß vor lauter Abteilen kein sichtbarer Teil mehr bliebe, als wenn immer zwei Teile da sein müßten. Das hieße, den Leib nach dem Kleide schneiden, und nicht das Kleid nach dem Leibe ». Girard möchte von der Kanzel alles entfernt wissen, was « zu sehr einer theatralischen Vorstellung gleicht, und nicht genug dem väterlichen apostolischen Eifer ». Doch das letzte Geheimnis und Mittel zur erfolgreichen Predigtkunst hält auch Girard für nicht mitteilbar. Denn sie liegen in der Persönlichkeit des Predigers selbst : « Der Scharfsinn, die Klugheit muß den Prediger in dieser Wahl leiten, und diese lassen sich nicht durch Regeln eingießen ! »

c) *Die Anwendung* schätzt Girard als einen ebenso wesentlichen

¹ A, III, § 12 : wesentliche Teile der Predigt.

² Girard scheint hier « Tat » Jesu im Sinne von Wunder zu gebrauchen.

und wichtigen Teil der Predigt ein wie die Abhandlung. Beweis : « Der Prediger wäre nur ein Exeget und Theolog, wenn er bei der Zergliederung des Stoffes stehenbliebe. Er muß noch etwas mehr leisten, nämlich dasjenige dringend ans Herz bringen, was er für den Verstand erklärt hat, weil er die Menschen bessern soll, und die Anwendung mit jener Besserung in einem näheren Verhältnis steht. Die Anwendung ist überall ein *Übergang vom Verstand zum Herzen*, vom Stoffe zur Erweckung der Gesinnung oder des Entschlusses, was die Absicht der Predigt ausmacht. Der Prediger muß auf beides Rücksicht nehmen, so wie man bei der Erbauung einer Brücke auf beide Ufer sehen muß. » Der Predigtstoff sei eine *Tat* Jesu, z. B. die gütige Rettung der Ehebrecherin¹, die Absicht der Predigt das Vertrauen gegen Gottes väterliche Barmherzigkeit. Dann wird die Anwendung darin bestehen : die vor ihm stehenden reumütigen Sünder, d. h. ihre Sünden und die verdiente Strafe mit der der Ehebrecherin zu vergleichen. Ferner zu zeigen, daß der reuige Sünder die gleiche Schonung von seinem Richter Jesus zu erwarten habe und erfahren könne, wie jene Sünderin durch die Worte des Heilandes : « Auch ich werde dich nicht verurteilen. » — Das Gleiche gilt auch für die Behandlung eines *Schicksals* Jesu, z. B. seine Auferstehung, die vom Prediger als « mächtiger Antrieb zu einem lebhaften Glauben an Jesu Gottheit » benützt werden kann, wodurch « unsere Zuhörer eine starke Zuneigung zu ihm fühlen müssen ». — Oder es sei ein *Ausspruch* Jesu das Predigthema, z. B. : « Sammelt euch keine Schätze auf Erden ! »² Da wird die Anwendung « die Torheit derjenigen pathetisch vorstellen, welche die himmlischen Güter liegen lassen, um sich irdische zu verschaffen ». « Dazu aber muß sich die Anwendung immer an irgendeinen Trieb, den die Natur uns ins Herz legte, anschließen. Diese *Triebe* sind hauptsächlich die Selbstliebe, der Nachahmungstrieb und die Ehr-, Mitleids-, Dankbarkeits- und Freundschaftstriebe. » Sie alle soll die Anwendung benützen, um die Menschen zum Guten anzutreiben ; « deswegen wurden sie vom weisesten Schöpfer in unser Herz hineingelegt ». Als Eigenschaften, welche die Anwendung beleben sollen, nennt Girard : Klarheit, Bündigkeit, Popularität, Interesse und das Pathetische. Das Ganze aber solle der Prediger « auf eine überzeugende Art darstellen » !³

¹ Joh. 8, 1-11.

² Matth. 6, 19 ff.

³ A, III, Ende, Zusatz III, I, 3 ; II, 1, 1^o. — Die praktische Anwendung der hier dargelegten Predigttheorie Girards findet sich weitgehend in den « Bernerpredigten », die demnächst im Druck erscheinen.